

Die Phantome der Wissensgesellschaft

Autor(en): **Fischbach, Rainer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **23 (2003)**

Heft 45

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Phantome der Wissensgesellschaft

Manchmal steht die Klarheit von Begriffen in umgekehrtem Verhältnis zur Frequenz ihrer Indienstnahme. Dies trifft gegenwärtig kaum auf einen Begriff mehr zu als den des Wissens und seine diversen Komposita, vor allem das mit „Gesellschaft“. Es sind hauptsächlich diffuse Erwartungen, die über das gesamte politische Spektrum die öffentliche Auseinandersetzung mit „Wissensgesellschaft“ prägen: „Eine Ära geht zu Ende: Die Industriegesellschaft wandelt sich zur Wissensgesellschaft. Die klassischen Produktionsfaktoren – Boden, Arbeit, Kapital--werden nach und nach durch den Produktionsfaktor Wissen ergänzt. Durch die digitale Technik ist der ‚Rohstoff‘ Information immer weniger zeit- und ortsgebunden. Das aus Information generierte Wissen wird damit in Zukunft prinzipiell für jeden, zu jeder Zeit und an jedem Ort zugänglich sein. Weltweit entsteht auf diesem Wege ein riesiges Wissensmeer.“ (Rüttgers 1997)

Wissen erscheint hier als eine Art verwertbarer Substanz, die der Technik der Kommunikationsnetze eine Form von Allgegenwart verleihe, die Raum und Zeit, doch auch soziale Schranken aufhebe. Wenn das derzeitige linke Kultbuch „Empire“ eine Tendenz zur „Deterritorialisierung der Produktion“ postuliert, die am ausgeprägtesten bei der „immateriellen Arbeit“ erkennbar sei, die vor allem „Wissen und Information“ handhabe, dann weicht es damit vom Mainstream kaum ab (Hardt, Negri 2000, 295). Unklar bleibt immer noch, wie Wissen als Rohstoff in die Produktion eingeht und was bei seiner „Handhabung“ mit ihm genau geschieht. Auch die Auskunft eines Vertreters der vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Strömung schafft nicht viel mehr Klarheit: „Von einer Wissensgesellschaft oder einer wissensbasierten Gesellschaft lässt sich sprechen, wenn die Strukturen und Prozesse der materiellen und symbolischen Reproduktion einer Gesellschaft so von wissensabhängigen Operationen durchdrungen sind, dass Informationsverarbeitung, symbolische Analyse und Expertensysteme gegenüber anderen Faktoren der Reproduktion vorrangig werden.“ (Willke 2001, 26f.) Was heißt das genau: „von wissensabhängigen Operationen durchdrungen sein“ und auf welcher Skala ist der „Vorrang von Informationsverarbeitung, symbolischer Analyse und Expertensystemen“ ablesbar? Fragen, auf die eine Flut von Literatur Antworten gibt, die sich bei genauem Hinsehen als Scheinantworten entpuppen.

Wissen und Wissensgesellschaft

Vor der Frage nach der Wissensgesellschaft steht die nach dem Wissen. Dessen Begriff verschwindet immer mehr hinter der Apparatur, die seiner Vergegenständlichung dient. Wissen erscheint als eine Substanz, die man aus Gehirnen extrahieren, in eine Apparatur überführen, mit deren Hilfe man sie manipulieren, transportieren und konservieren kann, um sie schlies-

slich wieder in Gehirne abzufüllen. Dabei soll es sich in einen verwertbaren Produktionsfaktor verwandeln, wozu es zuerst die Form von handelbarem Eigentum annehmen muss, zu dem man Nicht-Zahlungswilligen den Zugang verwehren kann.

Die verdinglichte Vorstellung von Wissen als konservierbarer, transportabler, werthaltiger und verwertbarer Substanz ignoriert sowohl den individuellen als auch den sozialen Charakter von Wissen. Dass Wissen immer Wissen von Subjekten ist, ohne andere Subjekte von der Teilhabe auszuschließen, dass ein wahrer Sachverhalt erst Wissen wird, wenn subjektive Gewissheit und rationale Rechtfertigung in einem Bewusstsein zusammentreten, und dass dies nicht nur organische Voraussetzungen hat, sondern ohne gesellschaftlichen Austausch nicht denkbar ist, bleibt heute weitgehend verdrängt. Desgleichen, dass die informationstechnischen Gerätschaften, mit denen wir uns heute umgeben, weder Information noch Wissen bewahren, verbreiten oder verarbeiten, sondern Signale konservieren, transportieren und transformieren. Information entsteht daraus erst durch Interpretation, die sich mittels kultureller Codes vollzieht. Wissen entsteht nicht unmittelbar durch Aufnahme von Information, sondern setzt deren kritische Bewertung – und damit wiederum Wissen – voraus.

Information und Wissen sind keine physikalischen, sondern gesellschaftliche Größen. Bewahrung und Weitergabe von Wissen sind der Speicherung und dem Transport von Energie nicht analog. Die Quellen, aus denen Wissens sich speist, verweisen wie die Medien, durch die es sich mitteilt, und die Instanzen, vor denen es sich rechtfertigt, darauf, dass Wissen in einen gesellschaftlichen Kontext und damit in eine geschichtliche Überlieferung eingebettet ist. Während Wissen immer Subjektivität impliziert, transzendiert es doch das Private. Ein Begriff wie „geistiges Eigentum“ ist eine *contradictio in adjecto*. Eigentum kann nicht geistig sein, weil die Verhältnisse, die Eigentum ausmachen – Exklusivität und Vindikation – bei Geistigem nicht erzwingbar sind.

Bei aller psychischen und gesellschaftlichen Bedingtheit von Wissen ist dieses jedoch weder auf psychische noch auf soziale Sachverhalte reduzierbar. Die „Soziologisierung“ epistemologischer Begriffe im Bielefelder Stil, der Wissen als „veränderungsbereite Erwartung“ charakterisiert (Heidenreich 2003), verfehlt diese. Dies zeigt die Problematik kontrafaktischer Sätze: Aus Wissen sind weder unmittelbar Erwartungen ableitbar, noch sind seine Annahmen ohne weiteres veränderungsbereit. Die kritische Prüfung von Information unterstellt, dass nicht alle Annahmen gleich veränderungsbereit sind. Umgekehrt gründen sich veränderungsbereite Erwartungen nicht unbedingt auf Wissen. Eine Soziologie der Wissensgesellschaft, die sich der epistemologischen Herausforderung nicht stellt, bleibt unernst.

Sofern Technik die Verbreitung von Information und Wissen beschleunigt und erleichtert, indem sie räumliche und zeitliche Grenzen überwindet, hat sie den Effekt, ihren Marktwert zu senken. Nimmt man den Begriff „Wissensgesellschaft“ als Versprechen einer Gesellschaft, in der Wissen schrankenlos wäre, dann müsste es sich dabei um eine handeln, in der der

Tauschwert von Wissen verschwände: Niemand bezahlt für etwas, was in Fülle omnipräsent ist. Die verbreiteten Erwartungen an die atopische Wissensgesellschaft, die diese auch als Marktgesellschaft sehen (Willke 2001, 13), zeichnen sich durch die Weigerung aus, den darin liegenden Widerspruch zu reflektieren: „Die Kosten der Nutzung und Verteilung von Wissen sind zwar in den herkömmlichen Formen des Lernens beachtlich, tendieren aber gegen Null, wenn dieses Wissen in digitalisierter Form vorliegt und in selbstgesteuerten Prozessen des Wissenserwerbs (,online‘-Lernen mittels digitalisierter Lernprogramme, ,learning on-demand‘) organisiert ist.“ (Willke 2001, 60)

Unter solchen Bedingungen könnte man Wissen so wenig verkaufen wie in der Sahara Sand. Wäre Wissen zugleich die primäre Produktivkraft, dann hieße dies das Ende der auf privater Verfügung über die Produktionsmittel und privater Aneignung des Produkts beruhenden Produktionsweise – oder das Heraufdämmern der Erkenntnis, dass die scheinbar zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen Faktoren wie Kapital, Land etc. so unbedeutend doch nicht sind. Eine Wissensrente vermag sich nur anzueignen, wem es gelingt, Zäune im Lande des Wissens zu errichten. Strategien, die Information und Wissen zu Momenten der Kapitalverwertung machen wollen, sind darauf angewiesen, sie künstlich zu verknappen, wo die sozialen und technischen Kräfte zu ihrer Vermehrung und Verbreitung treiben. Sie riskieren damit, die Medien auszutrocknen, in denen Wissen prosperiert.

Wer von einer Informations- und Wissensgesellschaft spricht, muss zunächst sagen, was denn diese von anderen unterscheidet (Fischbach 1999). Die erste Schwierigkeit, die hier auftritt, liegt darin, dass Information und Wissen in allen Gesellschaften eine so bedeutende Rolle spielen, dass man versucht ist, von anthropologischen Konstanten zu sprechen. Alle Gesellschaften sind Informations- und Wissensgesellschaften, sofern die Verhältnisse der Menschen zueinander und zur Natur entscheidend durch erworbene Verhaltensweisen, Geschicklichkeiten und theoretisches Wissen geprägt sind. Die Besonderheit moderner Gesellschaften scheint doch eher darin zu bestehen, dass sie eine Sphäre ausdifferenzieren, die dem Wissen gewidmet ist, dessen Produktion und Weitergabe zuvor in die alltäglichen Lebens- und Produktionszusammenhänge eingebettet war. Genau deshalb können heute auch Unwissende recht weit kommen. Die Übergabe an Experten wie auch die Vergegenständlichung des Wissens entlasten vom Selber-wissen-müssen.

In den Periodisierungsschemata, die sich an den dominierenden Formen der Auseinandersetzung mit der Natur (z. B. Agrargesellschaft, Industriegesellschaft) oder an den tragenden gesellschaftlichen Verhältnissen (z. B. Feudalismus, Kapitalismus) orientieren, gibt es für die Wissensgesellschaft keinen Ort. Auch die gegenwärtigen westlichen Gesellschaften sind immer noch Industriegesellschaften und kapitalistische zumal. So wenig Etiketten wie das der Wissensgesellschaft systematisch zu rechtfertigen sein mögen, so bleibt doch die Frage, welche Erfahrungen und Interessen sich in ihnen

widerspiegeln. Gemeinsam ist all den Positionen, die die Wissensgesellschaft für gegeben halten, der Verweis auf die folgenden unabwiesbaren Fakten:

- der sich beschleunigende Fortschritt der Informationstechnik;
- das exponentielle Wachstum des Wissens;
- der sich in Begriffen wie „immaterielle Produktion“ reflektierende, zunehmende Anteil von Information und Wissen an der Wertschöpfung und die dadurch erfolgende „Entmaterialisierung“ der Produktion;
- die steigende Produktivität von Wissen im Vergleich zu anderen Produktionsfaktoren.

Unverkennbar ist, dass Hoffnungen die Wahrnehmung der Produktivkraft Wissen und der informationstechnisch vernetzten, „immateriellen Arbeit“ motivieren und formen: Diese reichen von der auf ein krisenfreies Wachstum der Gesellschaften im Zentrum (Castells 1996, 470) sowie auf einen qualitativ neuen und endlich erfolgversprechenden Entwicklungsweg für die an der Peripherie der kapitalistischen Weltwirtschaft (Talero, Gaudette 1996; Wolfensohn 2000) über die auf die Überwindung ihrer Gegensätze und ihrer Naturabhängigkeit bis hin zu der auf eine Vergeistigung der Menschen, auf ihre Verwandlung in engelsgleiche Wesen (Gilder 2002, 4, 262; Willke 2001, 85f.) sogar, die dem „Sturz der Materie“ (Dyson, Gilder, Keyworth, Toffler 1994) folge, oder auf ein „Potential für eine Art von spontanem und elementarem Kommunismus“ (Hardt, Negri 2000, 294). Ein verkappter neuplatonischer Diskurs, der mit verdinglichten Begriffen von Information und Wissen sowie einem dämonisierten Bild von „dem Netz“ über den Schlüssel zum Kosmos zu verfügen glaubt, knüpft sich heute an die Technik der Kommunikationsnetze (Fischbach 1998 und 2004) und die Molekularbiologie.

Der sich beschleunigende technische Fortschritt

Die angeführten Indizien für die Ankunft der Informationsgesellschaft können nicht alle zugleich gegeben sein: Wenn das Wissen sich alle paar Jahre verdoppelt, während das Produkt nur noch mäßig wächst, dann kann es mit der behaupteten Produktivität des Wissens (Kommission für Zukunftsfragen 1997) nicht weit her sein. Sie müsste sogar in erschreckendem Maße schrumpfen. Oder ist die Wissensexplosion eine Täuschung? Verdoppelt sich in kurzer Zeit zwar das Volumen der Publikationen, doch nicht das des Wissens? Ist diese scheinbare Wissensexplosion nur ein Reflex der in der Folge der Bildungsexpansion angestiegenen Akademikerzahlen? Trägt nicht der Evaluationsdruck auf das akademische Personal zur Inflation von im günstigsten Fall redundanten Publikationen bei? Von einem rasanten Anstieg der volkswirtschaftlichen Produktivität kann nicht die Rede sein. Das Produktivitätswachstum bleibt in den Industrieländern seit den 1970ern hinter dem der Nachkriegszeit, ja sogar im säkularen Maßstab zurück (Madrack 2002, 87–114; Fischbach 2000a).

Alle Versuche, aus der angeblichen Produktivität von informationstechnisch orientierter oder gestützter Wissensarbeit eine extrem ansteigende Nachfrage nach entsprechenden Qualifikationen, die Legitimation der entsprechenden Einkommensdifferentiale sowie Programme zum Umbau des Bildungssystems abzuleiten, stehen empirisch auf schwachen Füßen. Das besondere Potential, die herausragende Rolle der in Beiträgen zur Wissensgesellschaft gefeierten „Symbolanalytiker“ sind einfach nicht nachweisbar. Auch die Daten und Projektionen des Internationalen Arbeitsamts oder der US-amerikanischen Arbeitsstatistik geben das nicht her (Carnevale, Rose 2000, 139–150; Henwood 1996a; Henwood 1996b). Was viele im vergangenen Jahrzehnt als den sich beschleunigenden Fortschritt feierten, der zwangsläufig eine Wissensökonomie hervorbringe, stellt den Effekt des Zusammenwirkens von mehreren, keinesfalls unerschöpflichen Faktoren dar, die nur teilweise und wenn, dann aus Jahrzehnten zurückliegenden technologischen Basisinnovationen resultieren:

- die durch die Festkörperphysik des 20. Jahrhunderts begründete Möglichkeit, die Packungsdichte von Schaltelementen im 18-Monatsrhythmus zu verdoppeln (Moore’s law);
- die durch Größenvorteile erzeugte, wechselseitige Dynamik von Preisverfall und Marktausweitung bei elektronischen Geräten und Software;
- die dadurch ermöglichte Verbreitung von Software-Innovationen aus den 1950-80er Jahren (Mehrprozess-Betriebssysteme, Paketvermittlung, Benutzungsschnittstellen, fortgeschrittene Methoden und Werkzeuge der Software-Entwicklung);
- die durch die Optik und Festkörperphysik des 20. Jahrhunderts begründeten Möglichkeit, die für die Übertragung und Vermittlung von Signalen verfügbare Bandbreite um viele Größenordnungen zu steigern;
- die durch die Fixkosten dominierte Kostenstruktur sowie die positiven Externalitäten von Software und Kommunikationsnetzen.

Der scheinbar rasende technische Fortschritt der 1990er ist ein Diffusionsphänomen mit Sättigungstendenz; wobei das, was das Publikum in Atem hält, oft mehr Marketing- als Technologie-Innovationen sind. Die Wurzeln der in den 90ern sich popularisierenden Informationstechnik reichen zurück in die Jahrzehnte davor: Sie liegen in der mit Rüstungsdollars und monopolistischen Telefongebühren finanzierten Grundlagenforschung des fordistischen Zeitalters und nicht etwa in den vielbesungenen Startups des flexiblen Kapitalismus. Letzterer scheitert schon daran, das technisch Mögliche und wirtschaftlich Sinnvolle zu realisieren, weil Akteure fehlen, die dazu in der Lage wären, die erforderlichen Standards zu setzen. Die fragmentierte Mobilfunklandschaft der USA – der europäische Weltmarkterfolg GSM war noch ein Ergebnis der fordistischen Regulationsweise (Fischbach 2000b) – und der schleppend anlaufende elektronische Handel illustrieren diesen Sachverhalt.

Die Diffusion von Informationstechnik und besonders des Internets spiegelte sich stärker in den Medien als in der realen Wirtschaft. Ihre

positiven Wirkungen bleiben weit hinter denen früherer Innovationen zurück (Gordon 2000). Ihre Gleichzeitigkeit mit der Liberalisierung der Kapitalmärkte und der Telekommunikation gab jedoch Anlass zur bisher größten Fehlallokation von Kapital in der zivilen Wirtschaft, die den Anfang der aktuellen Krise bildete (Roberts 2001a; Roberts 2001b; Stieglitz 2003). Die in säkularem Maßstab immer noch schwache Beschleunigung des Produktivitätsfortschritts in den späten 1990er Jahren lässt sich hauptsächlich in der Produktion von elektronischem Gerät und Software lokalisieren, die mit dem Anwachsen entsprechender Investitionen volkswirtschaftliche Signifikanz gewannen (Gordon 2000; Fischbach 2001). Hierbei wirkten sich jedoch weniger die vielgepriesenen Merkmale der New Economy (Castells 1996, 155f.; Hardt, Negri 2000, 294f.) aus als vielmehr die klassischen Größenvorteile, die ein immenses Marktwachstum bei gleichzeitiger Standardisierung der Produkte und Konzentration der Hersteller ermöglichte (Madrick 2002, 115–132). Dies bedeutete in einem Bereich eine signifikante Abkehr von dem seit der Krise des Fordismus vorherrschenden, die Produktivitätsentwicklung dämpfenden Modell der Produktdiversifizierung.

Das Phantom eines sich beschleunigenden technischen Fortschritts könnte sich verflüchtigen, zumal selbst dort, wo die Industrie auf gesicherter technologischer Basis regelmäßig höhere Speicherdichten und Taktfrequenzen erzielt, dieser Steigerung kein proportionaler Mehrnutzen entspricht. Mit hundertmal mehr Speicher und Prozessorleistung machen wir heute im wesentlichen das gleiche wie zuvor. Das größte Problem z. B. der Mobilfunkbetreiber besteht heute darin, den Teilnehmern zu erklären, was an der nächsten Technikgeneration UMTS höhere Ausgaben rechtfertigen könnte (Fischbach 2000b).

Täuschende Maßstäbe

Ohne Zweifel erlauben es technische Fortschritte, Ressourcen heute besser zu nutzen. Z. B. sind heutige Motoren wirtschaftlicher als ihre Vorgänger, wir verfügen über leistungsfähigere Materialien sowie über material- und energiesparende Konstruktionen und Fertigungsverfahren. Doch solche technischen Verbesserungen unterliegen dem Gesetz des sinkenden Grenznutzens. Vor allem jedoch überkompensieren die gesellschaftlichen Trends zu steigender Motorisierung, steigendem Transportaufkommen, steigendem Flächenverbrauch etc. die Erfolge technischer Effizienzsteigerung. So stellt etwa eine Pressemitteilung des Bundes Naturschutz in Bayern vom 21. Mai 2002 fest, dass allein der Freistaat, der sich der größten Konzentration wissensintensiver High-tech-Industrie in Deutschland rühmt, täglich eine Fläche 28 Hektar konsumiert. Das heißt: alle vier Tage mehr als einen Quadratkilometer! Die Internationale Energie-Agentur geht davon aus, dass auch in den führenden Industrienationen der Energieverbrauch weiterhin steigt – vor allem als Folge des wachsenden Verkehrs (Landwehr, Marie-Lilliu 2002). Dessen Volumen nimmt im Gegensatz zu den Erwar-

tungen, die von einem Substitutionseffekt ausgehen, offenkundig mit dem der Telekommunikation zu (Maurer 2000, 117f.).

Schon diese wenigen Fakten deuten darauf hin, dass die Entmaterialisierung, die angeblich als Folge des Übergangs zu einer wissensbasierten Produktion eintritt, mehr Phantom als Realität und vor allem Artefakt irreführender Maßstäbe ist. Die immer wieder angeführte Behauptung, dass die Masse des Produkts der US-Wirtschaft sich seit einem Jahrhundert nicht verändert habe, während sein monetär gemessener Wert auf das Zwanzigfache gestiegen sei (Deutscher Bundestag 2002, 260f.), verdient einige Anmerkungen. Aus werttheoretischer Sicht spricht nichts dafür, dass der Wert eines Produkts von dessen Masse abhängt, wenn auch eine Steigerung um den Faktor Zwanzig hier nicht ganz plausibel erscheint. Doch ist nicht zu übersehen, dass der dazu erforderliche Input an Energie, Land, Arbeit etc. sowie der externalisierte Output in Gestalt von Müll, Abgasen etc. sich ebenfalls vervielfacht haben. Bei aller technischen Effizienzsteigerung ist ein globaler Trend zur Entmaterialisierung der Wirtschaft nicht erkennbar. Auch dass die führenden Industrienationen die Kontrolle der Rohstoffe ins Zentrum ihrer nationalen Sicherheitsstrategien stellen und vor darauf gerichteten Interventionen nicht zurückschrecken, lässt nicht auf eine Entmaterialisierung der Wirtschaft schließen.

Doch nicht nur der Faktor Boden als Oberbegriff für Land und Rohstoffe, sondern auch der Faktor Arbeit hat keinesfalls seine Bedeutung eingebüßt: die Statistik des Internationalen Arbeitsamts (unter <http://loborsta.ilo.org>) zeigt das absolute und relative Wachstum der Lohnarbeit im Weltmaßstab während der letzten Jahrzehnte. Wenn für den größten Teil der Bevölkerung der führenden „Wissensökonomie“ USA die Zahl der Arbeitsstunden, die ein durchschnittliches Familieneinkommen erbringt, in den letzten fünfzig Jahren um 50 Prozent angestiegen ist, deutet dies auf eine erweiterte Ausbeutung von Lohnarbeit hin (Henwood 2002).

Das Ende der Arbeit und des Eigentums sowie die Entmaterialisierung der Wirtschaft (Rifkin 1995; Rifkin 2000) sind Phantome, die der Verwechslung der finanziellen mit den physikalischen Bilanzen der Produktion entspringen. Nicht die Physik, sondern die Spur der Produktion in der Zirkulationssphäre hat sich entscheidend verändert. Die betriebliche Rechnungslegung weist immer weniger Posten als Wertbestandteile aus, die für stoffliche Komponenten bzw. deren unmittelbare Bearbeitung stehen. Der geschaffene Wert scheint sich nicht mehr in physischen Gegenständen darzustellen, sondern zu einem wachsenden Teil aus Dienstleistungen zu bestehen, besonders aus jenen, die als wissensintensiv gelten (Deutscher Bundestag 2002, 260f.). Verantwortlich dafür sind u. a. folgende Trends:

- Wenn maschinelle Prozesse gegenständliche Arbeit ersetzen, erhöht sich der Anteil der indirekten Arbeit.
- Wenn Unternehmen unterstützende Tätigkeiten wie Wartung, Software-Entwicklung oder Buchhaltung auslagern, um Flexibilität zu gewinnen,

tritt vieles, das man zuvor der Kategorie der industriellen Arbeit zurechnete, weil es innerhalb von Industrieunternehmen stattfand, als Dienstleistung auf.

- Wenn Produktionsunternehmen Investitionsgüter nicht mehr erwerben, sondern deren Bereitstellung und Betrieb als Dienstleistung einkaufen, erscheinen Kosten, die solche von gegenständlichen Voraussetzungen der Produktion sind, als solche von Dienstleistungen.
- Wenn sich das Produktspektrum in immer zahlreichere Typen und Varianten auffächert, die sich immer rascher erneuern, erhöht dies den Anteil von Design und Marketing an den Kosten.
- Wenn man Wert zu Ungunsten der direkten Arbeit umverteilt, verflüchtigt sich diese fortschreitend aus den Bilanzen.
- Wenn Dienstleister Produkte (z. B. Mobiltelefone) subventionieren, um ihren Markt auszuweiten, reduziert sich deren Wert scheinbar.
- Wenn alle greifbaren Dinge und Verhältnisse sich in Dienstleistungen und handelbare Titel verwandeln (Securitization), dann sinken sie selbst unter die Wahrnehmungsschwelle.
- Wenn jenen Tendenzen entsprechend die Kontrolle des Verwertungsprozesses und die Aneignung von Mehrwert zunehmend über die Zirkulationssphäre erfolgt, vermag diese einen wachsenden Teil des Wertes und der Aufmerksamkeit an sich zu ziehen.

Die Wahrnehmung des Komplexes „Wissengesellschaft“ ist eine Funktion der erhöhten Sichtbarkeit von indirekter Arbeit bei schwindender Präsenz der stofflichen Welt, und beides wiederum ist eine Folge der an kurzfristigen finanziellen Zielen orientierten Strategien, mit denen das Kapital die auf die Krise der 70er Jahre reagierte (Harrison 1997); wobei die kulturelle Sphäre diese Trends nicht nur reflektiert, sondern auch überhöht (Heffernan 2000). Dabei bleiben die materielle Basis und das Eigentumsregime durchaus intakt: Eigentum bildet nicht den Gegensatz, sondern die Grundlage der Zugangs- und Nutzungsrechte, die Rifkin thematisiert (Rifkin 2000, 82–95). Zu jedem Mieter gehört ein Vermieter. Es geht nicht um das Ende des Eigentums, sondern um eine neue Form der Arbeitsteilung. Ebenso wenig beendet die gesteigerte Präsenz von Wissensarbeit die Naturabhängigkeit der Gesellschaft, sondern gibt ihr nur eine neue Form. Das Entsprechende gilt für die Technik der Kommunikationsnetze: Anstatt den Raum aufzuheben, reproduzieren und rekonfigurieren sie ihn, indem sie eine neue soziale und ökonomische Metrik definieren, d. h. neu festlegen, was nah und was fern ist (Fischbach 2004).

Wissen als Ware?

Nicht nur, dass der reorganisierte Verwertungsprozess die indirekte Arbeit hervorhebt, er subsumiert sie sich auch zunehmend in Formen, die ihre universelle Kommodifikation bedeuten sowie sie und das Wissen, auf das sie zurückgreift, aus ihren lebendigen Zusammenhängen reißen. Dies verläuft nicht frei von Widersprüchen:

- Die flexible Produktion verlangt eine enorme Biugsamkeit der Subjekte, während die beschleunigte Produktion und Verwertung der Ware Qualifikation ihre Standardisierung und damit die Reduktion der Vielfalt sowie Freiheit ihrer Ausbildung nahelegen; das impliziert jedoch auch ihre frühe Obsoleszenz (Fischbach 2003b).
- Die Kommodifikation von Wissen reibt sich an dessen Situiertheit in konkreten Prozessen. Wissen bedarf der Involvierung seiner Träger in seinem Entwicklungs- und Anwendungszusammenhang, der immer auch ein Kommunikationszusammenhang ist (Fischbach 2004).
- Das mit der Ortlosigkeit der Wissensgesellschaft verbundene Ideal der reibungslosen Verwertung steht in Konflikt mit dem menschlichen Leben, das an gegenständliche Voraussetzungen in Raum und Zeit gebunden bleibt (Jessop 2003; Fischbach 2004).
- Mit dem Warencharakter verbunden ist der Schein der Privatisierbarkeit von Wissen und eine darauf gebaute Ökonomie, die seinen Knappheitswert steigern muss und damit zwangsläufig seiner Vermehrung und Verbreitung im Wege steht. Die Parzellierung von Wissen trocknet die Almenden aus, von denen nicht nur dessen Gedeihen abhängt, sondern der Verwertungsprozess selbst (Jessop 2003, 17; Fischbach 2004).

Wissen ist einerseits zu pervasiv, flüchtig und universell, andererseits zu gebunden und speziell, um als Ware zu taugen. Es mangelt ihm mal Privatisierbarkeit, mal Zirkulationsfähigkeit. Die angeführten Widersprüche markieren nicht nur offene Fragen, sondern auch umkämpfte Zonen. Die geistigen Almenden bilden zwar auch gesellschaftliche Voraussetzungen des Produktionsprozesses, doch wird es Kämpfe erfordern, sie gegen die selbstzerstörerischen Tendenzen des Kapitalismus zu verteidigen. Die aktuelle Auseinandersetzung um die Patentierbarkeit von Leben und Software deutet darauf hin. Ob die gesellschaftliche Bewirtschaftung solcher Almenden – beispielhaft etwa in offenen Softwareprojekten – selbst bereits die kapitalistische Ökonomie transzendiert (Gorz 2003), bleibt zweifelhaft (Fischbach 2003), desgleichen, in welchem Umfang mit dem Wachstum der indirekten Arbeit „das allgemeine gesellschaftliche Wissen, knowledge, zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist“ (Marx 1953, 594). Diese eher dunkle Formulierung von Marx und die noch dunklere von „der Kontrolle des general intellect“ über den gesellschaftlichen Lebensprozess postuliert eine Unmittelbarkeit des Vermittelten, dessen Hervorbringung und Betätigung auch im 21. Jahrhundert doch immer der Präsenz dessen bedarf, was nicht „general intellect“ ist: der konkreten Menschen in konkreten Prozessen.

Literatur

- Carnevale, Anthony P.; Rose, Stephen J., 2000: Inequality and the new high-skilled service economy. In: Madrick, Jeff, (Hrsg.): Unconventional wisdom: alternative perspectives on the new economy. The Century Foundation, New York
- Castells, Manuel, 1996: The network society. Oxford
- Deutscher Bundestag, 2002: Schlussbericht der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“. Opladen
- Dyson, Esther; Gilder, George; Keyworth, George; Toffler, Alvin, 1994: Cyberspace and the American dream: A Magna Carta for the Knowledge Age. http://www.pff.org/position/_old.html
- Fischbach, Rainer, 1998: „Der Mythos des 21. Jahrhunderts? Vom Krieg der Sterne zum Cyberspace“. Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 6
- Fischbach, Rainer, 1999: Die Dilemmata der „Informationsgesellschaft“. In: Jörg Becker, Wolf Göhring (Hrsg.): Kommunikation statt Markt: Zu einer alternativen Theorie der Informationsgesellschaft. St. Augustin, 1999 (GMD Report; 61), <http://www.gmd.de/publications/report/0061/>
- Fischbach, Rainer, 2000a: Schlappes Ergebnis: Ökonomie und IT: Produktivkraft der Informationstechnik. iX, März
- Fischbach, Rainer, 2000b: Das Gold der Frequenzbänder: Was bringt die dritte Generation der Mobiltelefonsysteme? WoZ 24, 15. Juni, Zürich
- Fischbach, Rainer, 2001: Kassensturz: New Economy: Wie produktiv die Informationstechnik wirklich ist. iX, September
- Fischbach, Rainer, 2003a: Offene Software als Service public. WoZ 31, 31. Juli
- Fischbach, Rainer, 2003b: Lernen im Spannungsfeld zwischen Individualisierung, Technisierung und Institutionalisierung. In: Felsmann, Klaus-Dieter (Hrsg.): Das Vertrauen in die Medien– Woher beziehen wir unsere Orientierung? 7. Buckower Mediengespräche. Kopaed. München
- Fischbach, Rainer, 2004: Netz – Raum – Zeit. (Im Erscheinen)
- Gilder, George, 2002: Telecosm: The world after bandwidth abundance. 2., revidierte Aufl., Touchstone, New York
- Gordon, Robert J., 2000: Does the new economy measure up to the great inventions of the past? National Bureau of Economic Research, Cambridge MA (Working Paper 7833)
- Gorz, Andre, 2003: Wissen, Wert, Kapital (Interview). WoZ vom 26. Juni, Zürich
- Hardt, Michael; Negri, Antonio, 2000: Empire. Harvard UP, Cambridge MA
- Harrison, Bennett, 1997: Lean and mean: the changing landscape of corporate power in the age of flexibility. 2. Aufl., Guilford, New York
- Heffernan, Nick 2000: Capital, class and technology in contemporary American culture: Projecting Post-Fordism. London
- Heidenreich, Martin, 2003: Die Debatte um die Wissensgesellschaft. <<http://www.uni-bamberg.de/sowie/europastudienerlangen>>
- Henwood, Doug, 1996a: Work and its future. Left Business Observer 72, April
- Henwood, Doug, 1996b: How jobless the future. Left Business Observer 75, Dezember
- Henwood, Doug, 2002: Not such a good year, 2001. Left Business Observer 103, Dezember
- Jessop, Bob, 2003: Post-Fordism and the knowledge based economy. (Manuskript)
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen, 1997: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage.
- Landwehr, Michael; Marie-Lilliu, Céline, 2002: Transportation pojections in OECD regions: detailed report. International Energy Agency, Paris
- Madrick, Jeff, 2002: Why economies grow: The forces that shape prosperity and how we can get them working again. The Century Foundation, New York

- Marx, Karl, 1953: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin
- Maurer, Jakob, 2000: Mobilität ohne Grenzen? Vision: Abschied vom globalen Stau. Frankfurt/M.
- Rifkin, Jeremy, 1995: End of work: The decline of the global labour force and the dawn of the post-market era. New York
- Rifkin, Jeremy, 2000: The age of access: The new culture of hypercapitalism where all of life is paid-for experience. New York
- Roberts, Dan, 2001a: Keine Hoffnung unter dieser Nummer. Financial Times Deutschland, 6. September
- Roberts, Dan, 2001b: Telekomcrash: Goldtausch ohne Gold. Financial Times Deutschland, 7. September
- Rüttgers, Jürgen, 1997: Medienerziehung muss eine zentrale Bildungsaufgabe werden. Die Zeit, 19. September
- Stieglitz, Joseph, 2003: Die goldenen Neunziger: Globalisierungsmythen, Wirtschaftshochmut und Doppelmoral. Lettre International 60
- Talero, Eduardo; Gaudette, Philip, 1996: Harnessing information technology for development: a proposal for a World Bank strategy, <http://www.worldbank.org/html/fpd/harnessing/index.html>
- Willke, Helmut, 2001: Atopie. Frankfurt/M.
- Wolfensohn, James D. 2000: New possibilities in information technology and knowledge for development in a global economy. <http://www.worldbank.org/html/extdr/extme/jdwsp062400.htm>

Buchhandlung am Helvetiaplatz

Stauffacherstrasse 60

8026 Zürich 4

Telefon 01 241 42 32

Telefax 01 291 07 25

helvetiabuch@smile.ch

Politik und Literatur

Von > Aristoteles bis > Žižek